

Nr. 3078

Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Christian Montillon/Susan Schwartz

Pluto

Die galaktische Tastung –
Terraner brechen zu einer fernen Welt auf

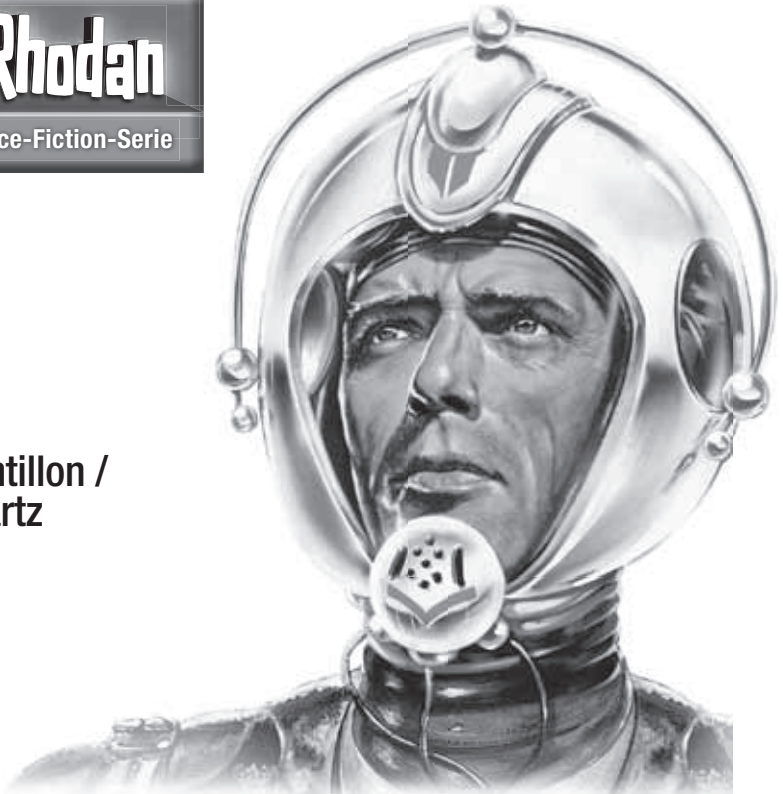
Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 3078

Christian Montillon /
Susan Schwartz

Pluto



Die galaktische Tasting – Terraner brechen zu einer fernen Welt auf

Mehr als 3000 Jahre in der Zukunft: Längst verstehen sich die Menschen als Terraner, die ihre Erde und das Sonnensystem hinter sich gelassen haben. In der Unendlichkeit des Alls treffen sie auf Außerirdische aller Art. Ihre Nachkommen haben Tausende Welten besiedelt, zahlreiche Raumschiffe fliegen bis zu den entlegensten Sternen. Perry Rhodan ist der Mensch, der von Anfang an mit den Erdbewohnern ins All vorgestoßen ist. Nun steht er vor seiner vielleicht größten Herausforderung: Er wurde vorwärts durch die Zeit katapultiert und findet sich in einem Umfeld, das nicht nur Terra vergessen zu haben scheint, sondern in dem eine sogenannte Datensintflut fast alle historischen Dokumente entwertet hat.

Nachdem er in der fernen Galaxis Ancaisin einen Weg fand, die sogenannte Zerozone zu betreten, konnte er diese durchreisen und erreichte ein Zwillinguniversum, das mit seinem heimischen das sogenannte Dyoversum bildet. In jener Hälfte des Dyoversums findet er tatsächlich Terra wieder – und viele Sonnen und Planeten, die er kennt. Aber nur wenige haben Zivilisationen hervorgebracht, unter anderem die Topsider. Perry Rhodan gelingt es, einen drohenden Krieg zwischen Menschen und Topsidern zu verhindern. Aber wie soll er Terra nach Hause führen? Und ... werden die Menschen ihm dabei tatsächlich folgen? Einen Teil der Antworten erhofft er sich auf PLUTO ...

Zwischen allen Welten

Das ist ein merkwürdiges Land. Es ist ihm unbekannt, und es ist ihm vertraut. Was tut er hier? Wie ist er hier hingekommen?

Er war in Not.

Er war schon einmal hier, schon mehrere Male. Er ist es nie gern gewesen. Das ist der *Anderraum*, kommt ihm in den Sinn.

Ein Name erscheint vor seinem Geist: *Atlan*. Sein eigener Name ist ihm entfallen. Überhaupt – hatte er nicht zwei Namen?

Das Land vor ihm macht ihm jeden Schritt schwer. Es fällt ihm schwer, den Kopf zu heben. Wo ist der Himmel? Da ist kein Himmel. Oder doch?

Aber der Himmel hat sein Gesicht abgewendet. Und er zeigt – ganz sonderbar! – zwei Gesichter.

Für einen Moment ist ihm, als ob er den Schatten einer Welt sähe, irgendwo. Aber da es zwei Himmel sind, zwei Nicht-Himmel, ist auch diese Welt doppelt.

Die Erde, fällt ihm ein. *Da ist doch die Erde!* Terra. Terra – mal so, mal so.

Ist das seine Heimat?

Ja. Und nein. Seine eigene Welt ist zerstört.

Die Erde hat ihn aufgenommen wie einen verlorenen Reisenden.

Er macht Schritt für Schritt. Wohin?

Er denkt nach. Dann fällt es ihm ein: *Zurück*.

Er muss zurück.

Zurück zur Erde.

Aber zu welcher der beiden Erden?

Perry Rhodan, kommt ihm in den Sinn. *Bully*. *Icho Tolot*. Das sind freundliche Namen. Fehlen nur noch die Gesichter dazu. Aber die, das weiß er, sind irgendwo in ihm.

Endlich fällt ihm ein weiterer Name ein, *sein* Name. Zum ersten Mal spürt er eine gewisse Erleichterung.

Er heißt Plofre.

Er heißt Gucky.

*

Prüfungen erwarte bis zuletzt.

*(Anonyme Sammlung
altterranischer Weisheiten,*

Kapitel 49:

»Johann Wolfgang von Goethe«)

Prolog

Gänger des Netzes

So leicht es war, Lieder zu singen, so sehr strengte es Nene Emelumado an, auch nur eine einzige Zeile selbst zu dichten.

Sie starrte das Papier an, das vor ihr auf dem Tisch lag. Es war immer noch weiß und völlig leer, und das seit mehr als einer Stunde. So viel zu dem grandiosen Tipp des künstlerischen Leiters Milton Chu, zur *ursprünglichen Form* zurückzukehren und mit einem Stift in der Hand zu schreiben.

Du wirst sehen, es setzt die Inspiration frei, und du kannst deine Gedanken ganz leicht in Worte gießen, hatte er gesagt.

Lächerlich!

Sie nahm das Papier, zerknüllte es, zielte, warf und verfehlte den Müllimer. Der Stift landete einen Atemzug später ebenfalls auf dem Boden und hinterließ einen Fleck auf dem glänzenden Echtholzboden ihrer Raumschiffsuite in der GIACOMO PUCCINI.

»Wie soll man auch arbeiten, in diesen Zeiten!«, sagte sie in den leeren Raum hinein.

»Erstaunlich, wie melodiös deine Stimme klingt«, antwortete das blecherne Timbre der Raumpositronik. »Du bist eben geboren, um zu singen, nicht um zu dichten.«

»Pah!«, machte Nene Emelumado. »Deine Schmeicheleien klingen, als würde Milton mir höchstpersönlich Honig um den Mund schmieren.«

»Er hat mich ja auch programmiert, diese Worte an der passenden Stelle fallen zu lassen«, sagte die Positronik. »Oder erwartest du von mir echte Kre-

ativität und Anteilnahme an deinen Befindlichkeiten? Ich mag dich, Nene, aber ich bin eine Maschine.«

Nene Emelumado atmete tief und geräuschvoll durch und schnippte mit den Fingern. »Stummschalten!«, befahl sie. Das bedeutete die totale Desaktivierung jeglicher Aufnahme-, Beobachtungs- und Kommunikationsfunktionen in ihrer Suite.

»Wie du wünschst. Du weißt, wie du mich wieder rufen kannst, wenn du ...«

»Stummschalten!«

Die Positronik schwieg; es kam Nene Emelumado pikiert vor, aber wahrscheinlich bildete sie sich das ein.

Sie beschloss, das zu tun, was sie konnte und ihr Freude bereitete – zu singen. Sie musste üben, und dabei drehte es sich weniger darum, ihre Gesangstechnik zu perfektionieren – bei allen Kometenschweifern der Milchstraße, wie sollte sie denn *noch besser* werden? Nein, die tägliche Probestunde diente vielmehr der Entspannung und der inneren Sammlung.

Nene ging mit schnellen Schritten einmal zur Tür, anschließend zum *Fenster* mit der perfekt simulierten Sicht auf das Himalaja-Gebirge. Am Fuß eines dieser majestätischen, schneebedeckten Abhänge war sie aufgewachsen, unter der Obhut ihres älteren Bruders, in einer Hütte, die kleiner gewesen war als diese Suite. Ihr Bruder lebte dort immer noch. Sie hatte ihn herausholen wollen, ihm eine Villa kaufen, aber er hatte sie nur verwundert angesehen und gefragt, was er mit ihrem Geld solle, wo er doch in der Gebirgseinsamkeit alles habe, was er brauche.

»*Sie sind die Wächter von DORIFER*«, sang sie. »*Erbitterte Gegner der Ewigen Krieger!*« Die erste Zeile ihrer persönlichen Lieblingsoper *Die Gänger des Netzes*. Die Töne schwebten durch den Raum, leicht, beschwingt und phantasievoll. Es war eine verrückte Zeit gewesen, damals, als die Oper entstanden war – noch im Ursprungsuniversum, jener anderen Hälfte des Dyoversums, aus der Terra und Luna samt allen Bewohnern vor einem halben Jahrtausend in die neue Heimat versetzt worden waren.

Nene sang das Einstiegslied, in dem Perry Rhodans Tochter Eirene von ihrer Schlaflosigkeit berichtet und davon, dass sie erwachsen wird. Es fühlte sich gut an, der alten Geschichte Leben einzuhauen. Friedlich und erfüllend.

So schmeichlerisch Milton Chus Worte sein mochten, die er der Zimmerpositronik eingepfiff hatte, so sehr entsprachen sie der Wahrheit: Nene

war geboren, um zu singen, und genau das tat sie nun.

Die Welt um sie versank in Bedeutungslosigkeit.

*

Später, gut gelaunt, aktivierte Nene die Positronik wieder und orderte Kekse. Sie liebte Kekse.

»Welche Sorte?«, fragte die blecherne Stimme.

»Überrasch mich!«

Halb erwartete sie Widerspruch, doch der erfolgte nicht. Stattdessen schwebte eine Minute später völlig lautlos ein Servorobot heran und hielt ihr eine elegant geschwungene Kristall-

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan – Der Terraner setzt sich der Tastung aus.

Sichu Dorksteiger – Die Ator setzt sich wissenschaftlich mit der Tastung auseinander.

Nene Emelumado – Die großartige Sängerin ist Fan und hat Fans.

Obyn – Die ehemalige Jinirali zweifelt am Allhergebrachten.

Khyarat – Der ehemalige Erste folgt seiner Jinirali überall hin.

glasschale hin. Sie war gefüllt mit Keksen, alle von derselben Sorte, in sich gedrehte, kross aussehende, überzuckerte Stäbchen.

»Keine Auswahl?«, fragte Nene.

»Ich sollte dich überraschen.«

»Das hast du.«

»Probier sie! Sie sind köstlich.«

»Woher willst du das wissen? So ganz ohne Geschmackssinn.«

»Ich bediene Terraner seit 382 Jahren.

Vertrau meinen Erfahrungswerten.«

Sie nahm einen Keks und biss hinein. Die Süße explodierte auf der Zunge, aber es lag noch eine andere Nuance darin, die sie nicht beschreiben konnte. Sie schloss die Augen, schmeckte nach.

»Und?«, fragte die Positronik.

»Phantastisch.«

»Einer der Hauptbestandteile ist Bier.«

»Wie bitte?« Sie mochte keinen Alkohol, und wenn, dann ein winziges Schlückchen Rotwein. Alkohol griff ihre Stimmbänder an, davon war sie überzeugt, und ihre Stimme diente als Wohlstandsversicherung. Als Mittel für eine sorglose Zukunft, in der Hunderttausende sie bewunderten.

»Ich wusste, dass dich das überraschen wird«, sagte die Positronik. »Du erhältst übrigens soeben Besuch. Soll ich dich verleugnen?«

»Kommt drauf an.«

»Es ist Engine-One.«

»Lieber Kollegenbesuch ist mir stets willkommen. Lass ihn ein!«

Leise surrend fuhr die Kabinentür auf. Ein wenig lauter surrend kam ihr Gast näher. »Es ist eine Freude, dich zu sehen«, sagte der Posbi, der auf 35 Rädern in den Raum rollte – Nene kannte die Zahl seit Jahren, weil Engine-One sie immer wieder betonte.

Der eigentliche Körper der kybernetischen Lebensform bestand aus einer geometrisch perfekten vierseitigen Pyramide mit abgeflachter Spitze, auf der in einer durchsichtigen Halbkugel das Plasma ruhte. Wenn der Posbi sang,

leuchtete es in einem bunten Farbspektakel auf; das hohe C brach sich als Lichtstrahl an der Glaskugel zu einem Regenbogen.

Nene war ein wenig neidisch auf dieses zweifellos gut programmierte Spektakel, wenngleich sie in Interviews stets betonte, dass es beim Gesang auf die inneren Werte und die Schlichtheit der reinen Stimme ankam. »Was führt dich zu mir?«, fragte sie.

»Es gibt einen kleinen Streit, ob unser Auftritt genehmigt werden soll.« Engine-Ones Stimme erklang volltönend aus allen Seiten der Pyramide zugleich. »Man ist sich im Gestänge des Pluto nicht ganz einig.«

Nene schaute *hinaus* ins Himalaja-Gebirge. »Hm«, machte sie. Wer sie kannte, wusste, dass sie damit um Zeit bat, um in Ruhe nachdenken zu können. Und Engine-One kannte sie gut.

Sie versuchte zu überlegen, doch ihre Gedanken schweiften ab. Konnte der Posbi Ungeduld verspüren? Langeweile? Oder schaltete er einfach ab – was aber nur für seine mechanischen Bestandteile möglich war, nicht für das Plasma, das seine Persönlichkeit ausmachte.

Wobei es an Bord der GIACOMO PUCCINI einen spitzfindigen Streit darüber gab, ob Engine-One überhaupt eine Persönlichkeit hatte; Nene fand bereits die Fragestellung absurd. Sie brauchte keine wissenschaftlichen Abhandlungen, um die Wahrheit zu spüren: Wer sang wie Engine-One, hatte ein Bewusstsein, eine Seele. Ohne jeden Zweifel. Wie konnte man das einem derart herausragenden Künstler absprechen?

»Lass mich raten«, sagte sie. »Pino Farr streitet mit Rebekka Klee.«

»Wer sonst?«, fragte Engine-One und fügte die sprichwörtliche Zeile in der melodramatischen Titelmelodie von *M 87 revisited* hinzu: »Es sind immer dieselben, die für Unfrieden sorgen – es

sind immer dieselben, die rauben und morden!«

Nene lachte. Für einen Posbi war er wirklich witzig.

Pino Farr war der Direktor des im Gestänge des Pluto ansässigen Instituts zur Erforschung des Dyoversums – ein Vollblutwissenschaftler durch und durch. Rebekka Klee hingegen bekleidete seit einigen Jahren das Amt der Administratorin des gesamten Gestänges ... ihr Weg in die Politik hatte über die Künstlerszene geführt, und sie war NATHANS kreative Beraterin gewesen, als dieser seine bislang einzige Oper komponiert hatte – *Die Algorithmen der Identität*. Eine Oper, die NATHAN übrigens Nene gewidmet hatte, womit sich der Kreis schloss.

Rebekka hatte die GIACOMO PUC-CINI ins Gestänge eingeladen; sie versuchte seit sage und schreibe zwei Jahren, einen Termin zu erhalten, um nicht nur die *Algorithmen*, sondern auch *Rhodan im Wegasystem* und das eine oder andere originale Werk von Giacomo Puccini im Gestänge aufführen zu lassen. Ein kultureller Höhepunkt, zweifelsohne.

Dass Pino Farr widersprach und den Auftritt zu verhindern versuchte, lag nicht etwa an der Qualität der Künstler an Bord – die war über jeden Zweifel erhoben. Sondern am Termin.

In zwei Tagen war der 29. Januar 2047 Neuer Galaktischer Zeitrechnung ... ein Tag, an dem entweder nichts geschehen oder sich die Galaktische Tastung zum dritten Mal seit der Ankunft der Terraner in dieser Hälfte des Dyoversums ereignen würde.

Man wusste es nicht, wie man im Zusammenhang mit dem Phänomen, das irgendwelche klugen Leute vor 177 Jahren auf den Namen *Galaktische Tastung* getauft hatten, ohnehin kaum etwas wusste.

Woher auch?

Nene brauchte keine wissenschaftli-

chen Abhandlungen, um zu begreifen, dass der menschlichen Erkenntnisfähigkeit Grenzen gesetzt waren. Und wenn es ein Phänomen wie die Tastung tatsächlich gab, überstieg es das Begreifen.

Warum sollte man sich also darum kümmern, zumal es aller Wahrscheinlichkeit nach keine Gefahr in sich trug?

Weshalb deswegen einen Auftritt absagen, in dem die Kunst Herzen berührte und Sinne erhob?

Aber zum Glück musste sie sich um derlei Hintergründe nicht kümmern. Das mussten andere ausfechten. Ihr Teil lag darin, zu singen. Oder eine Protestnote zu verkünden, sollte die Aufführung nicht zustande kommen. Was wiederum eine Solidaritätswelle ihrer Fans nach sich ziehen würde – schlechte Presse für das Institut, was Pino Farr wohl erst gar nicht riskieren würde. Schließlich war er kein Narr.

»Was glaubst du, Engine-One?«, fragte Nene. »Wird die Tastung stattfinden?«

»Als Künstler hoffe ich es«, sagte der Posbi. »Ein epochales Ereignis, das mich inspirieren würde. Der positronische Teil in mir vermag keine Aussage zu treffen. Es liegen zu wenige Daten vor. Die erste Tastung erlebten wir nach der Versetzung im Jahr 1693 NGZ – die zweite 177 Jahre später. Genauer gesagt, 177 Jahre, drei Tage, zwei Stunden, sechsundvierzig Minuten und zwölf Sekunden später. Es könnten zufällige Zeitpunkte gewesen sein. Sollte eine Periodizität vorliegen, wird die Tastung übermorgen wieder stattfinden. Willst du die genaue Uhrzeit wissen?«

»Nicht nötig«, sagte Nene. »Die Aussage des Künstlers in dir genügt mir übrigens völlig. Ich sehe es ebenso. Und ich kann keinen Grund erkennen, warum wir nicht vorher unsere Opern aufführen sollten.«

»Weil das Unruhe ins Gestänge und

durch die höhere Besucherzahl auch ins Institut zur Erforschung des Dyoversums bringen würde«, sagte Engine-One. »So lautet jedenfalls die Argumentation von Pino Farr.«

»Die mich nicht überzeugt.«

»Den Künstler in mir ebenso wenig«, konstatierte der Posbi. »Die Kunst sollte leben! Feiern! Es gibt allen Grund dazu – wer hätte gedacht, dass Terraner und Topsider zusammenfinden und eine Allianz gründen könnten?«

»Die Orion-Allianz«, sagte Nene nachdenklich. »Ein Erfolg, den wir wohl Perry Rhodan zu verdanken haben.«

»Nicht nur ihm, wenngleich er maßgeblich beteiligt war«, präzisierte Engine-One. »Ohne große Vernunft aufseiten vieler Topsider, allen voran der Gelegemutter, wäre die Ochiu nicht möglich gewesen.«

»Die Ochiu?«

»So bezeichnen die Echsen die Orion-Allianz. Es bedeutet in ihrer Sprache Zuversicht, Hoffnung, Zukunftsvertrauen. Ein gutes Omen, wenn du meine Meinung wissen willst.«

Diese sprachliche Spitzfindigkeit war Nene neu, denn sie interessierte sich nicht sonderlich für die Topsider. Mehr noch, sie fand die Echsen unheimlich. Umso erleichterter war sie über den Friedensschluss.

»Ich gehöre übrigens zu den wenigen Individuen, die beide Tastungen erlebt haben«, sagte Engine-One, »und wohl auch die dritte erleben werden, sollte sie stattfinden. Daher erlaube ich mir das Urteil, dass die Tastung keine Gefahr birgt, aber erhebend ist. 1693 NGZ empfand ich den ersten kreativen Impuls, und beim zweiten entschloss ich mich zu singen.«

»Woher kommt die Tastung?«, fragte Nene.

»Niemand weiß es. Aber mir stellt sich eine ganz andere Frage.«

»Wie lautet sie?«

»Wer tastet nach uns? Und warum?«

1.

Yenren

Die unsichtbare Wand

*Wähle dir einen Reisebegleiter und dann erst den Weg.
Spruch der Yenranko*

Ich träume vom Tag der Einheit. Ist das verwerflich? Kein Sandkorn gleicht dem anderen, und so wie sie unzählbar sind, so sind unsere Gedanken frei, und es ist alles möglich. Was wir tun ...

»Obyn! *Jinirali*, schläfst du?«

»Ich schlafe nicht, Khyarat, ich meditiere.«

»Für mich hörte sich das wie schlafen an.«

»Ich lasse meine Augen ruhen, und meine Gedanken schweifen. Das ist nicht schlafen, wiederhole ich.«

»O Lichthand, erhöre mich! Sie ist zur Philosophin geworden. Ich falle in Schande!«

Obyn erkannte, dass ihr Hilfesteller keine Ruhe geben würde. Er war unendlich treu, doch unverbrüchlicher Traditionalist. Sie öffnete die Schlusslider, die kein Licht mehr durchließen, dann schloss sie die durchsichtige Wischhaut, die vor dem Sand schützte und die Augen feucht hielt, und richtete sich solchermaßen blinzeln auf.

»Den Sand kümmert deine Schande nicht, sie sickert in ihn ein und vergeht bedeutungslos«, erwiderte sie.

»Aber warum sind wir überhaupt auf dem Sand und nicht darunter?«

»Du hättest mich nicht begleiten müssen.«

»Das ist keine Antwort auf meine Frage.«

Obyn stemmte sich hoch. Es war nicht mehr so leicht wie früher, die Muskeln anzuspannen und die Knorpel in eine andere Richtung als der augenblicklichen Lage zu bewegen. Nichts war mehr so leicht, bis auf Khyarats Genörgel, das fiel ihm zunehmend leichter.

»Du kennst die Antwort. Ich möchte die Oasen besuchen, bevor ich sterbe.«

»Aber sterben, das tun wir doch nicht, Jinirali. Du bist höchstdekoriert, eine lebende Legende, die größte Kriegerin, die je gelebt hat!«

»Und du der berühmteste Hilfesteller. Du könntest die Jugend unterhalten und sie lehren, was es bedeutet, diese schwere Aufgabe wahrzunehmen. Warum folgst du einer dummen alten Frau, die zur Philosophin degeneriert?«

»Ich gebe die Hoffnung niemals auf, dass dich die Lichthand erleuchten möge.« Er winkte ihr. »Und jetzt komm, bevor ich das Essen wegwerfe, weil es deinetwegen verschmort.«

*

Obyn erhob sich für den kurzen Weg gar nicht erst, sie robbte auf den mit dicker Hornhaut besetzten Kniegelenken näher an das Feuer heran und musste zugeben, die Wärme tat gut. Yomira war untergegangen und spendete noch ein wenig Licht ohne Wärme, der Himmel verblasste zu Grauweiß und schattierte weiter bis zu Dunkelgrau. Ganz finster wurde es nie, immer herrschte am Horizont ein dünner Streifen mattes Zwielflicht des riesigen bläulich weißen Lebensspenders.

Schnell wurde es kühler, und Obyn wickelte die vielen Stoffbahnen ihrer Gewänder fester um sich. Die Wärme konnte nicht gespeichert werden, der Sand erkaltete sofort. Der warme Goldton verblasste zu Mattbeige.

Sie lagerten in einer Senke, geschützt

von den Dünen ringsum. Khyarat führte getrocknete Moose und Pilzflechten im Gepäck, die er mit einem gasbetriebenen Feuerzünder entfacht hatte. Darauf hatte er Steinholz geschichtet, und als das genug angebrannt war, die Wärmesteine daraufgelegt. Ein wohliges Gefühl breitete sich aus, das Obyn die ganze Nacht davor bewahren würde, in Kältestarre zu fallen.

Für Notfälle hatten sie einen Gaskocher dabei, aber dessen Einsatz war nur begrenzt möglich, und Obyn hatte nicht gesagt, wie lange sie unterwegs sein wollte. Khyarat war stets auf Sicherheit bedacht.

In einer Glutschicht wurde ein Teigfladen ausgebacken, und in einem Kessel über der Feuerstelle brodelte ein Eintopf. Khyarat schöpfte daraus nacheinander in zwei Schalen und reichte eine an Obyn weiter, zusammen mit einem prächtig verzierten Holzlöffel. Einsiedler aßen mit den Händen, in den Gefilden wurden zumeist Tonbestecke verwendet. Metallschmelzen wurden dafür nicht eingesetzt.

Ein Holzlöffel war eine Ehrengabe und sehr kostbar. Obyn war das nicht so wichtig, aber als sie in der Schale rührte, stellte sie freudig überrascht fest: »Da ist ja Fleisch drin!«

Das war ihr mehr wert als jeder Besitz.

»Du weißt es nicht mehr, oder? Als wir heute Mittag angehalten haben, um Wasser zu schöpfen, entdeckte ich einen Darameti in der Düne.«

Obyn erinnerte sich, aber sie hatte nicht darauf geachtet, dass ihr Begleiter den Darameti mitgenommen hatte.

Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung im PERRY RHODAN-Roman 3078 mit dem Titel »Pluto« Ab dem 14. August 2020 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel zu kaufen. Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch zum Download verfügbar.